

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. W. in der Süd Green Strasse, Ecke der Cherry Allen, W. C. H. M.'s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 2.

Dienstag den 1. December 1840.

No. 13.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superalsbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährig vorausbezahlt werden muss. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterfchreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterfchreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterfchreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingekauft werden.

Ausgewählte Dichterstelle.



Die Firth in's Heu.

Ein niedliches Mädchen, ein junges Blut
Erkroch sich ein Landmann zur Frau,
Doch war sie einem Soldaten gut,
Und bat ihren Alten einst schlau,
Er sollte doch fahren in's Heu,
Er sollte doch fahren in's Heu,
Ha, ha, ha, heideldel, juchhei, tralalei!
Er sollte doch fahren in's Heu!

Er dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein?
Sie hat mir etwas auf dem Rohr.
Wart, wart, ich schirre d. Rappen zum Schein
Und stelle mich hinter das Thor;
Ich thu' als führ' ich in's Heu,
Ich thu' als führ' ich in's Heu.

Bald kam ein Reiter das Dörfchen herab,
So nett wie ein Hofkavalier.
Das Weibchen am Fenster ein Zeichen ihm gab
Und öffnete leise die Thür.
Mein Mann ist gefahren in's Heu.
Mein Mann ist gefahren in's Heu.

Sie drückte den blühenden Buben ans Herz
Und gab ihm manch feurigen Kuß.
Dem Bauer am Guckloch ward schwül bei dem Scherz;
Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
Ich bin nicht gefahren in's Heu,
Ich bin nicht gefahren in's Heu.

Der Reiter, der machte sich wie ein Dieb,
Durch's Fenster geschwind auf d. Kuch.
Doch sie sprach bittend: Lieb Mädchen vergib
Er hat mich in Ehren besucht.
Ich dachte, du führst in's Heu,
Ich dachte, du führst in's Heu.

Poh, Hagel, und wär ich auch meilenweit
Gefahren in's Heu oder Gras,
Verbitt' ich, zum Henker, doch während der Zeit
Mir solchen verwetterten Spaß.
Da fahre der L — I in's Heu!
Da fahre der L — I in's Heu.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Bidocq der Schatz und die Kosackent.

Kurz vor dem ersten Einzuge der verbündeten Truppen in Frankreich 1814 begab sich der reiche Juwelenhändler Sennard vom Palais Royal zu seinem Freunde, dem Pfarrer von Livry, und fand ihn in höchster Verlegenheit in Betreff der immer näher gegen Paris streifenden Kosacken. Es handelte sich vor Allem darum, die silbernen und goldenen Kirchengefässe in Sicherheit zu bringen, und darauf das liebe Vieh. Nach vielfältiger Ueberlegung warf endlich der gute Pfarrer seine Augen auf den Wöthcher Moiselet, als einen in gutem Rufe stehenden Mann, der unfähig ist, irgend etwas zu veruntreuen. Moiselet gräbt ein Loch in den Boden einer alten Scheuer, und Dr. Sennard, eben so voll Vertrauens, als sein Freund, der Pfarrer, holt seine Diamanten, Hundert Tausend Thaler an Werth, und nachdem sie die Grube ausgefüllt und den Boden wieder ganz eben gemacht hatten, ruft er recht seelenfroh aus: „Damit wären wir denn in Sicherheit!“

„Moiselet, was habt ihr? was ist euch?“
„Ach mein armer Herr Pfarrer! ich kann es kaum sagen — ich bebe an Händen und Füßen; ich glaube, wenn man mir jetzt alle Adern öffnete, es läme kein Tropfen Blut heraus.“
„Aber was giebt's denn — ich erschrecke mich.“

Der Versteck.

„Barmherzigkeit! o, ich brauche nicht mehr zu hören! O der Krieg! der Krieg! Jeanetton! meinen Hut und meine Schuhe!“

Aber Herr Pfarrer, Sie haben noch nicht gestöhnt.

„Was Frühstück, jetzt handelt sich's um andre Dinge, als um's Frühstück.“

Sie wissen ja, Herr Pfarrer, daß Sie immer Kolik bekommen, wenn sie nächtlich ausgehen.

„Meine Schuhe, sage ich.“

Und dann klagen Sie über Magen-schmerz.

„Was Magen — ich brauche keinen Magen mehr — wir sind ruiniert, unser Versteck ist geplündert.“

Jesus Maria! du mein süßer Heiland. Ach ist das möglich? Ach laufen Sie, Herr Pfarrer — so eilen Sie doch.

Moiselet und der Pfarrer eilen nach der Scheuer, besichtigen den Schaden, und erkennen, daß vollständig reine Arbeit gemacht worden.

Sennard wandte sich an die Polizei in Paris, und man rief Bidocq. Doch bevor dieser etwas unternahm, mußte erst eine Klage eingereicht werden. Die Folge davon war, daß Moiselet arretirt wurde.

Bidocq ließ zuerst einen seiner Agenten die Entdeckung betreiben; aber die Frau des Moiselet war sehr verschlagen und listig. So begab sich Bidocq denn selbst, als Hausierer verkleidet in die Umgegend von Livry. Er spielte den Juden der Alles zu verkaufen hat, Band, Zeug, Stoffe, Bijouterien, und trieb Wechselhandel nebenbei. Madame Moiselet will aber von keiner seiner Anerbietungen Gebrauch machen. Also blieb nichts übrig als den Herrn Gemahl selbst zu sondiren.

Dazu verkleidet sich Bidocq als ein deutscher Bedienter, schleicht in der Umgegend herum und läßt sich arretiren. Man führt ihn nach Pontoise, wo Moiselet saß. Im Gefängnisse, als er Moiselet erkannt zu haben glaubte, machte er ihn zu seinem Saufkameraden. Die Sache ging gut. Alle Knöpfe seines Ueberrocks waren eingeknäht 40 Frankstücke. Im Verlauf des Trinkens fing sogar der Wöthcher deutsch zu reden an: „Pour wuh viel trint?“

„Nol trint tuischur!“

Bidocq erzählte nun seine Geschichte, während der Schlacht von Montereau ist er seinem Herrn entlaufen, hat seinen Mantelsack mitgehen lassen und ihn im Walde von Bondi verscharrt. Dieses Vertrauen fällt dem Wöthcher nicht besonders auf; von da an erkennt Bidocq den Spigebuben.

„Eines Abends“ erzählt er in seinen Memoiren, „rühmte ich ihm die Herrlichkeiten jenseits des Rheins. Er seufzte tief auf und fragte mich: ob es auch guten Wein in Deutschland gebe?“

„Den allerbesten! und auch scharmanten Mamsells.“

Auch scharmanten Mamsells?

„Ja wohl!“

Landsmann! ich gehe mit hin; ich sage Adieu Frankreich! Adieu, alte Frau! (Er rechnete mir es an den Fingern ab, daß seine Frau bereits 35 Jahre zähle) und in Deinem Lande nehme ich mir eine kleine junge Mamsell, nicht älter als 15 Jahr.

Moiselet kam mehrere Mal auf sein Auswanderungsprojekt zurück. Aber, um es thun zu können, mußte er zuvor frei sein, man bewilligte sich gar nicht, und den Schlüssel fürs freie Feld in die Hand zu geben. Ich erregte in ihm den Gedanken bei erster Gelegenheit mit mir zu entweichen, und als er mir versprach, daß wir uns nie trennen sollten, war ich gewiß, daß er die schwarze Henne gefunden hatte; denn er rechnete darauf, in Deutschland ein rechtes Wohlleben zu führen.

Hier hatte er kein Geld, wo also steckte seine schwarze Henne? Nun ich werde es wohl erfahren, da wir von nun an unzertrennlich sind.

Als Bidocq seinen Genossen fest entschlossen sah, sein Vaterland zu verlassen, richtete er einen Brief an den königlichen Procurator, und gab sich als einen Agent der Sicherheitspolizei zu erkennen. Die Beiden entweichen aus dem Kerker; aber Sensdarmen lauern in der Nähe, und eben, als Moiselet in einem Gebüsch seine Cassette ausgraben will, und sich wie ein Kind freute, wieder in ihrem Besitz zu sein, ergriß ihn die eiserne Hand Bidocqs und übergab ihn dem strafenden Arme der Gerechtigkeit.

Die furchtbarste Höllemaschine aller Jahrhunderte.

Als der englische Admiral Ruffel unter Wilhelm dem Dritten am 11ten Mai 1692 die große Schlacht bei Dogue an der Küste der Normandie geliefert hatte, verfolgte er seinen Sieg weiter auf keine Weise, als daß er acht französische Häfen bombardirte, und sich dabei der sogenannten Höllemaschine, jedoch ohne die erwartete Wirkung, bediente. Diese furchtbare Höllemaschine, die ihren Namen mit der That führte, war ein Schiff von 350 Tonnen, doch länger, als Fahrzeuge von dieser Größe zu sein pflegen. Der Kiel war 90 Fuß lang. Ausser dem Wasser war es rund herum mit Ziegelsteinen gemauert. Inwendig auf dem Boden lagen 300 Pulvertonnen, über diesen eine Decke von Zehr, Schwefel, Harz, Pech, Hanf, Stroh und Reisern; dann eine Reihe dicker Balken, welche, damit sich das Feuer besser ausbreiten konnte, durchlochert waren. Auf diesen Balken befanden sich 340 Karkassen, gefüllt mit Granaten, Feuer- und Kettenkugeln, geladene, in gepichte Leinwand gewickelte Pistolenläufe und die Böden voll gläserner Flaschen. Die leeren Räume zwischen diesen Karkassen hatte man mit eisernen Stangenstücken und brennbaren Materialien ausgestopft, über das Ganze aber gepichte Leinwand gelegt. In dem Schiffe befanden sich sechs Deffnungen, durch welche die Flammen mit so vernichtender Gewalt ausbrachen, daß sie auch den härtesten Stoff verzehrten, und durch nichts, als heisses Wasser gedämpft werden konnten. Der St. Malo wurde 1693 diese höllische Erfindung zum erstenmale angewandt. Drei Tage lang unruhigte die britische Flotte die ganze umliegende Gegend und die Stadt selbst, damit der benachbarte Adel nebst den Befehlshabern der Provinz sich in dieselbe begeben, und nun auf einmal umkommen möchten. Hierauf ward den 30sten November um Mitternacht das Hölleschiff bei frischem Winde gegen die Stadt gerichtet. Schon war es auf Pistolenkugelnweite vor dem Ort gekommen, wo es vor Anker gelegt werden sollte, als ein widriger Wind dasselbe auf einen Felsen trieb, so daß es nicht völlig heran kam. Es bekam eine Deffnung, das Wasser drang ein, und das Pulver in den untersten Karkassen ward angefeuchtet. Da steckte es der darauf befindliche Kriegsbaumeister in Brand. Es folgte ein unbeschreiblicher Schlag. Drei Meilen in der Runde erbette die Erde, es blieb keine Glascheibe und kein irdenes Gefäß ganz; 300 Häuser wurden ihrer Dächer beraubt. Die Mauer an der Seeseite stürzte ein; doch über die Stadt hinaus flog die über 2000 Pfund schwere Schiffswinde, und zertrümmerte im Niederfallen ein Haus bis auf den Grund. Zum Glück für die Bewohner war das Schiff aus seiner Richtung, und daher von den 340 Karkassen keine einzige in die Stadt gekommen.

Mehr als Eitelkeit.

Die Königin Elisabeth von England war so eitel, daß sie ihre lange Nase, ihr gar zu blondes Haar immer gern vergesfen mochte, und im Bilde niemals genug geschmeichelt werden konnte. Kein Maler genügte ihren Wünschen; endlich fand sich doch einer, der Wahrheit und Schmei-

chelei zu verschmelzen verstand. Elisabeth war darüber so entzückt, daß folgende Dedication erschien: „In Rücksicht, daß Maler es bisher niemals dahin gebracht, die Züge und die Grazie und die hohe Haltung der Königin richtig darzustellen, mel-det her hohe Rath Ihrer Majestät, daß sie sich auf eindringliches Bitten der Lords und Herren endlich hat vermögen lassen, einem wahrhaft geschickten Künstler zu gestatten, Ihr zu nahen und ihr Bildniß zu entwerfen. Es wird daher allen Malern des Königreichs hiermit ausdrücklich befohlen, nur dies gelungene Modell zu kopiren; dagegen ist die Polizei angewiesen, alle bis jetzt angefertigten fehlerhaften Bildnisse wegzunehmen.“

Als diese geschmeichelte Schönheit mit den Jahren immer mehr an Rehllichkeit verlor, ward Elisabeth so ärgerlich, daß kein hübsches Gesicht an ihrem Hofe vor Beleidigungen sicher war. Eine Hofdame, die sich unterstand, vierzig Jahre jünger zu sein, als Elisabeth, erhielt ein al für diesen Frevel eine Ohrfeige.

Ein Hofmann, früher der beste Hof-tänzer, wurde Hofkanzler, nur weil er das Schmeicheln verstand. — Drei andere Hofleute schlugen sich, und Elisabeth glaubte, was man ihr weisgemacht hatte, es geschähe ihrer Reize wegen. — Ein flamändischer Gesandter gewann seine schwierige Unterhandlung nur dadurch, daß er die Schönheit und Weisheit der siebenzigjährigen Elisabeth bis in den Himmel erhob. — Ein Prediger wurde sogar verhaftet, weil er vor ihr über die Hinfälligkeit des Alters gepredigt hatte. — Einem andern Bischof wurde gedroht, ihn mit Hut und Stock fortzuführen, wenn er sich noch einmal unterstünde, vor ihr von der Eitelkeit der Weiber zu predigen.

Die Mißgeburt.

Ein Taschenspieler in London zeigte vor einigen Jahren in London eine Art wilde Frau, die er die Frau mit dem Schweinskopf nannte.

Sie war über und über mit Glittergold, Federn, falschen Perlen und Steinen gezieret, und um sie war, als eine Art von Page ein ungestalteter Zwerg, der ebenfalls sehr grell gepudert war. Sie setzte die Zuschauer oft in Schrecken, sie verdrehte ihre Augen voll Wuth, und zeigte ihre großen und scharfen Zähne, womit sie ihren kleinen Pagen jeden Augenblick zu zerreißen drohte.

Man sprach in London mehrere Tage fast von nichts als dieser Mißgeburt, und bot allen Scharffinn auf, diese Erscheinung zu erklären; Keinem wollte es jedoch glücken.

Der Zwerg, den der Taschenspieler sehr mißhandelte, in dessen Diensten er sich eigentlich befand, wurde darüber so aufgebracht, daß er mit der Frau mit dem Schweinskopf sich heimlich davonmachte und sich in das Polizeibureau von Union-Hall flüchtete, um sich dort Schutz und Recht zu verschaffen.

Der Zwerg, der kaum mit dem Kopf bis zu der Schranke reichte, welche die Beamten von dem Publikum trennt, mußte sich auf die Behen stellen, um gesehen und gehört zu werden. Er erzählte nun folgendes: Er heiße L i p s o n und sei bei der Truppe eines Marktschreiers angestellt. Wer ist denn aber jene Frau mit dem Schweinskopfe? fragte ihn einer der Beamten: ist sie ein Thier oder ein Teufel? „Wissen Sie denn das nicht?“ versetzte der Zwerg. „Es ist nichts als ein geschorner Bär, der nun einem geschornen nackten Körper ähnlich sieht. Mein Herr läßt ihn bald sitzend, bald stehend aufstehen, die mein Leben in die größte Gefahr setzen. Auch werden Sie es wohl selbst einsehen, wie peinlich es für einen armen Zwerg ist, einer solchen Bekleidungs-Gesellschaft und zum Spiel zugesellt zu werden, die übrigens noch besser

gehalten wird, als ich armer Teufel, der ich fast vor Hunger verschmachte.“

Der Zwerg wurde aber von dem Bureau-Offizianten an ein anderes Gericht gewiesen, weil diese Sache nicht zu seinem Ressort gehörte. Unzufrieden begab er sich mit der angeblüchten Frau mit dem Schweinskopf, begleitet von einer grossen Menge Volks dorthin; nur hier, vor der competenten Behörde, fand er Gehör, der Taschenspieler wurde verurtheilt, ihm eine Entschädigung zu zahlen, und ihm verboten, künftig den geschornen Bären für eine Frau mit einem Schweinskopf auszugeben.

Auffallendes Beispiel von großem Unverstand.

Das Stuttgarter medizinische Correspondenzblatt enthält in seinen letzten Nummern mehrere Fälle von Hundswuth. Zugleich erzählt es einen Fall von Februar 1833, daß im Oberamt Geildorf ein der Wuth hochst verdächtiger Hund sollte todt geschlagen werden. Ein Musikant aus Keinzell, in diesem Geschäfte geübt, verrichtete die Tödtung und nahm den Hund im Büchsenzangen mit. Zu Hause wurde der Hund gereinigt, die Eingeweide weggeworfen, das Fleisch aber frisch gekocht, eine Fleischsuppe davon gerichtet, und das Fleisch mit Sauerkraut gegessen. Theils wurde es eingefalzen und geräuchert. Die Familie des Spielmanns, Mann, Kinder und Schwägerin, zusammen 9 Personen, aßen mit Appetit von dem Fleische, das Weib nur von der Fleischsuppe. Inzwischen wurde nach dem Hunde gesucht, und endlich die tragische Geschichte ausgemittelt. Sofort wurde die Familie durch den Oberarzt Bodemüller von Gmünd untersucht, und unter angemessene ärztliche Behandlung mit Entfernung alles dessen, was ihr Schrecken und Angst einflößen konnte, angeordnet. Von dem geräucherten Fleische war auch schon ein Theil verspeist, der Rest wurde natürlich vertilgt. Es zeigte sich bei der ganzen Familie weder damals noch bisher in 10 Monaten die geringste Störung in der Gesundheit, und es scheint als höchst wahrscheinlich, daß das Gift durch das Kochen zerstört worden sei; denn daß der Hund wirklich die Hundswuth hatte, ist außer Zweifel, da andere Thiere, die er gebissen hatte, an der Wuth starben.

Der treue Pudel.

Frantz A l i n k, Bürger eines kleinen Städtchens in Westphalen, hatte einen großen, mannsförmigen Pudel, den man wegen seiner Klugheit nur den alten Piffikus hieß. In Klink's Nachbarschaft wohnte ein Metzger, dem oft Fleisch entwendet ward, ohne den Thäter ausmitteln zu können. Als eines Morgens abermals etwa 4 Pfund Fleisch fehlten, da entschloß sich der Metzger, die folgende mondliche Nacht hindurch zu wachen, um den Thäter zu entdecken. Und siehe da! um 11 Uhr erscheint Piffikus, gierigen Blickes nach dem Fleischstücke schauend. Er will eben ein Stück Fleisch erschaffen, da tritt plötzlich der Metzger hervor und Piffikus ergreift die Flucht. Folgendem Tages ging nun der Metzger zu Klinken, erzählte ihm den Vorfall und bat ihn den Pudel zu erschleppen, um allen weitern Unannehmlichkeiten und Diebstählen ein Ende zu machen. Das fiel dem Klink nun freilich schwer, den treuen Gefährten zu ermorden, der ihm schon zwei Mal das Leben gerettet hatte. Weil aber der Pudel schon ziemlich alt war, und er überdies in seinem alten Tagen auch noch ein Hühner Jagd machte: so erhielt sein Knecht den Auftrag, sich mit dem Pudel eine gute Strecke zu entfernen, und ihn dann zu erschleppen; denn er hatte sich bereits mit einem andern Hunde versehen, der ein treuer Nachfolger des Piffikus zu werden schien. Unterwegs begegnete dem Knechte ein Mann, der nach seinem Keuffern nicht viel Gutes verrieth. „Gilt es eine Jagd-